

ganzen Ernst der Verantwortung gesagt sein, die in dieser schweren Zeit gerade auf uns Christen ruht!

Gott lieben aus ganzem Herzen, mit allen Kräften unserer Seele, und den Nächsten wie uns selbst.

Das ist der „würdige und untadelige Dienst“, den wir mit Christus Jesus auch am Altar zu vollziehen haben. Zu unserem Heile und zum Frieden der Welt!

Das ist aber heute nicht nur eine Forderung. Im heiligen Opfer kommt vielmehr Jesus Christus, die fleischgewordene Liebe Gottes, der barmherzige Samariter selbst, in heiligem Dienst der Liebe zu uns. Er gießt Öl und Wein in die Wunden unserer Seele. Er nährt uns im heiligen Mahle mit dem Brot, das stark macht unsere liebeleeren Herzen, stark zum Dienst des Neuen Bundes, zum heiligen Dienst der Liebe! (Vgl. Kommuniongesang.)

Adalbero Raffelsberger O.S.B.

WERKRAUM

NEUE PSALMENÜBERSETZUNGEN *)

Nach langem Warten können wir nun gleich zwei Psalmenausgaben nach dem neuen römischen Psalterium begrüßen. Freilich es wäre eine Frage wert gewesen, ob wir uns heute in unserem armen Österreich das leisten sollen und können: eine doppelte Ausgabe, wo eine zunächst auch genügt hätte. Und freimütig zu sagen, vielleicht wäre aus einer Zusammenarbeit der beiden Autoren sogar etwas besseres herausgekommen als der einzelne leisten konnte.

Natürlich gibt es auch den anderen Standpunkt. Wenn man es sich leisten kann, ist es nur zu begrüßen, daß mehrere an der gleichen Aufgabe arbeiten — denn immer bedeutet das Bereicherung, in diesem Falle nicht bloß unserer Erkenntnis, sondern auch unseres religiösen Lebens. Tatsächlich wird eine einzige Übersetzung nie die ganze Fülle des Urtextes auszudrücken vermögen, immer wird man eine andere Übersetzung als wertvolle Beihilfe begrüßen. Der ursprüngliche Gedanke wird plastischer und stärker, und wie es namentlich in den Psalmen wünschenswert sein mag, auch unser Herz wird nicht von jedem Ausdruck in gleicher Weise ergriffen. Dem einen wird der eine, dem anderen ein anderer Ausdruck mehr zusagen. In den Psalmen schon gar wird es schwierig sein, für alle die rechte Art zu finden.

Es ist in den Psalmen eine innere Glut und ein Schwung, der manchen hinreißt und das alte lateinische „Psalterium Gallicanum“, das fast anderthalb Jahrtausende in der Kirche dominierte, hat sicher mit viel Glück diese innere Glut der Ursprache auch in den lateinischen Text

*) **Claus Schedl**, Die Psalmen nach dem neuen römischen Psalter übersetzt. Wien 1946, Verlag Herder X und 315 Seiten, S 16.50.

Carl Johann Perl, Liberpsalmorum — Buch der Psalmen. Lateinisch-deutsche Ausgabe. 464 Seiten, Dünndruckpapier, Halbleinen S 18.—, Verlag Styria, Graz-Wien 1947.

gebannt. — Aber wer die Psalmen nach der hebräischen Sprache nur etwas durchgenommen hat, der wird feststellen müssen, daß ihnen trotz allem eine große Nüchternheit und bei allem Gefühlsausdruck auch eine große Objektivität eignet. Das macht allein schon die oft so überraschende Kürze des hebräischen Ausdrucks, gegenüber dem selbst die sonst so prägnante lateinische Sprache vielwortig wirkt. Diese größere Nüchternheit — ich hoffe, man wird mir das nicht übel nehmen — ist, so weit man bis jetzt abzusehen vermag, der größere Vorteil der neuen Übersetzung ins Lateinische. Diese Nüchternheit, verbunden mit der nun fast an allen Stellen klaren Verständlichkeit des lateinischen Wortlautes, geht etwas auf Kosten der inneren Glut und des poetischen Schwunges, der dem Psalterium Gallicanum eignete, so daß wir einstweilen den Eindruck haben, frömm er wirkt fürs erste noch immer der alte Text. Verstehen aber tun wir den neuen Text besser!

Nun zu den deutschen Übersetzungen: Erfreulicher Weise ist von beiden Übersetzungen zu sagen, daß sie sich Mühe gaben, nicht nur den jetzt vorliegenden lateinischen Text möglichst richtig, sondern auch mit Schwung und Wärme zu übersetzen.

Im Einzelnen ist es dann oft schwer zu sagen, was besser ist. Im großen und ganzen scheint die Übersetzung Schedls glatter und freier dahinzugleiten, es mag sein, daß man bei Perl öfter Unebenheiten im Ausdruck begegnet — aber das ist ja eine große Frage, ob man allen Unebenheiten und Schwierigkeiten im Ausdruck ausweichen soll. Vielleicht liegt oft gerade im „unschöneren“ Ausdruck jenes gewisse Etwas, was man mit den Modernen das „Numinöse“ nennen könnte, das bei der Heiligen Schrift und bei den Psalmen schon gar da sein muß, um die Seele zum Gebet zu stimmen.

Es mag nun Ausnahmen geben, aber in den meisten Fällen wird jene Übersetzung stärker und besser wirken, die dem Urtext am nächsten bleibt. Eine Übersetzung darf nicht schon eine erklärende Paraphrase sein und so den Sinn des Textes schon gleich nach dem Sinn des Übersetzers ausrichten.

Wenn ich, das zu illustrieren, ein Beispiel herausgreife, wo beide Übersetzer nicht ganz glücklich in der Wahl der Worte waren, so soll das nicht den Eindruck erwecken, daß solche Ungenauigkeiten etwa oft vorkommen — im Gegenteil im weitaus größten Teil sind beide sehr bemüht, dem Text genau und wörtlich zu folgen. Gerade deshalb springt es einem in die Augen, wenn man bei einem der bekanntesten Psalmen gleich im ersten Vers folgende Merkwürdigkeiten bei beiden findet.

Der Bußpsalm 50 lautet jetzt in der lateinischen Neuübersetzung in seinem ersten Vers: *Miserere mei, Deus, secundum misericordiam tuam; secundum multitudinem miserationum tuarum dele iniquitatem meam.*

Schedl übersetzt: Sei mir gnädig, Gott, in Deiner Güte! Du hast so vielen schon die Schuld verziehen, so verzeih auch mir!

Perl: Erbarm Dich meiner, Gott, nach Deiner Güte; nach Deinem großen Mitleid tilge mein Vergehen!

Wie man sieht, hat im zweiten Halbvers Schedl „die Vielheit der Erbarmungen“ Gottes (so genau nach dem lateinischen Text) einfach schon erklärt: Die Vielheit besteht eben darin, daß er so vielen schon verziehen hat! Ist aber das noch eine Übersetzung?

Aber bei genauerem Zusehen ist nicht bloß das allein zu beanstanden. Wem man von den beiden beim ersten Halbvers die Palme geben will, ist vielleicht auch Geschmacksache. Gewiß, der Grundgedanke ist sicher bei beiden getroffen und das Folgende ist keine Kritik, sondern sollte ein kleiner Hinweis sein, mit welchem peinlichem Feingefühl man an diese Texte herangehen könnte. Da ist zuerst „in Deiner Güte“ (Schedl) und „nach Deiner Güte“ (Perl). Der Unterschied ist nicht groß — dennoch ganz fein abgewogen, erscheint die Bitte „nach“ seiner Güte sich zu erbarmen, um einen Grad noch demütiger als „in“ der Güte. Der Sünder getraut sich nicht, die ganze Güte Gottes gleichsam zu beanspruchen — daher bittet er, bloß „nach der Art“ seiner sonstigen Güte soll er sich doch auch seiner erbarmen!

Und deshalb ließe sich auch darüber streiten, ob das erste „Erbarme Dich meiner“ oder „sei mir gnädig“ heißen soll. Die Schwierigkeiten sind hier gar nicht so klein, weil im hebräischen Text drei verschiedene Worte für „Erbarmen“ stehen, die nicht wie im lateinischen Text alle auf dieselbe Wurzel zurückgehen. Es war daher sicher bei beiden in Ordnung, daß sie hier im Ausdruck wechselten. Ob „erbarmen“ oder „gnädig sein“ besser ist, ist schwer zu entscheiden — wohl aber ist die Stellung der Worte nicht gleichgültig. Im lateinischen — und natürlich auch im Urtext — kommt, auch schon allein wegen der Regeln richtiger Syntax in den betreffenden Sprachen, das „erbarmen“ oder „gnädig sein“ natürlich vor dem „mir“ oder „meiner“. Im Hebräischen verschwindet das „meiner“ oder „mir“ noch um einen Grad mehr, weil ja bekanntlich die hebräischen Pronomina einfach dem Zeitwort als Suffixe angehängt werden. Aber auch dem ganzen Sinn nach ist das „Erbarmen“ oder die „Gnade“ solche Hauptsache, daß das Gebet damit beginnen will. Das ist nun bei „Erbarme Dich meiner“ ideal erfüllt, während in „Sei mir gnädig“ das Pronomen der ersten Person noch richtig vor der Gnade „herausrutscht“. Freilich muß gerechterweise wieder gewürdigt werden, daß es trotz dieser Stellung im Deutschen nicht sehr stark betont erscheint. Einer Übersetzung von sehr großem Feingefühl ist es auch nicht gleichgültig, daß „mir“ kurz und einsilbig, „meiner“ hingegen etwas lange ist.

Auf ein anderes sei noch hingewiesen. Der Gebrauch des Verbums im Hebräischen und im Lateinischen bringt es in gleicher Weise mit sich, daß, falls das „ich“, nicht sehr stark zu betonen ist, nie ein Gebet mit dem Pronomen „Ich“, also mit der Hervorhebung der Person des Beters beginnen kann. Und das ist gut so. Wahres Gebet ist ja ein Hineinheben seines Ich in Gottes Welt und darum folgerichtig ein Verschwinden des Ich.

Es gibt nun wohl einige Psalmen, bei denen man versucht ist, in der deutschen Sprache mit „Ich“ zu beginnen. Man erinnere sich etwa an das Lied: „Ich will dich lieben meine Stärke“ — das ja auch auf einen Psalm (Ps. 17) zurückgeht. Ist es zu große Subtilität, wenn man es auch hier nicht gerne sehen möchte, daß es heiße „Ich preise“ oder „Ich lobe“ oder „Ich liebe“ Dich usw.? Sollten wir uns nicht durch die fremden Sprachen erziehen lassen und auch versuchen, mit dem Zeitwort, das hier immer das Wichtigere ist, zu beginnen: „Lobpreisen will ich Dich, o Herr“ (Ps. 29, Ps. 144), oder „Vertraut hab ich dem Herrn“ (Ps. 115). Oder wie Schedl beim 121. Psalm richtig trifft: Wie freut' ich mich (statt: Ich freute mich — Perl!). Jedenfalls aber müßte man es ver-

meiden, dort, wo im Lateinischen am Anfang gar ein ganz anderes Wort steht, den Psalm doch mit „Ich“ beginnen zu lassen. Ein schönes Beispiel bietet hier Perl wieder gegen Schedl beim 119. Psalm: *Ad Dominum, cum tribularer clamavi*: Zum Herrn hab' ich, da ich in Not, gerufen (Perl). Es klingt vielleicht für den ersten Augenblick etwas holperig, aber man wird die Genauigkeit der Wortfolge kaum mehr übertreffen können. Dagegen Schedl: „Ich rief zum Herrn in der Not...“ setzt unnötig das „Ich“ an den Anfang!

Mit solchen Vergleichen käme man an kein Ende. Sicher ist aber: Man kann nach beiden Texten die Psalmen beten, sowohl allein wie in der Gemeinschaft. Mag sein, daß manchmal bei Perl der Rhythmus nicht so leicht dahinfließt — dafür ist er im großen und ganzen doch der wortgetreue.

Die Ausgabe von Schedl hat noch außerdem zwei unschätzbare Vorteile. Es wird die Vorrede des Papstes Pius XII. selbst, die den offiziellen römischen Ausgaben voransteht, in vollem Wortlaut, deutsch übersetzt, geboten. Das ist ein unübertreffliche Einführung in den Geist des Psalmenbetens nach der neuen Übersetzung. Schedls Anmerkungen sind dann zwar sehr knapp gefaßt, aber bei der großen Vertrautheit des Übersetzers mit den Psalmen, auch im Urtext, sind sie überaus wertvoll und gut. Auch die Einteilung des ganzen Psalmenbuches und die Überschrift über jeden einzelnen Psalm, ihn sofort in seiner Eigenart kennzeichnend, trifft fast immer „den Nagel auf den Kopf“. (Bei Ps. 124, S. 227, ist freilich ein unangenehmer Druckfehler: statt „Sionsberg“ heißt es in der Überschrift „Simonsberg“. Vers 1 gehört überdies „den“ statt „dem“. Aber welches Buch ist frei von solchen Fehlern?)

Die Anmerkungen bei Perl fußen fast nur auf Augustinus, was sicher sehr viel Gutes und Schönes bedeutet, aber eben doch auch eine Einseitigkeit — bei allem Respekt vor Augustinus! — mit sich bringt.

Das alles soll keine Kritik sein. Die Übersetzungen sind beide so voll von der Schönheit und Frömmigkeit der Psalmen, daß man sie am liebsten beide in aller Hände wüßte — nur anregen sollten diese Zeilen, damit in dieser Richtung weiter gearbeitet werde, dem „betenden Volk der Christen“, dem Schedl so schön sein ganzes Werk gewidmet hat, diesen Schatz immer noch mehr zu erschließen.

Josef Dillersberger

Deutsche Übertragung des neuen Psalteriums. Außer der Psalmenübersetzung, die Romano Guardini vorbereitet, wird in kurzer Zeit bei Herder in Freiburg eine neue Übersetzung des bekannten Biblikers P. Athanasius Miller OSB (Rom-San Anselmo), erscheinen. Athanasius Miller hatte bekanntlich seinerzeit in der Sammlung „*Ecclesia orans*“ eine Psalmenübersetzung herausgegeben, die schon vor Erscheinen des neuen Psalteriums weitgehend die Korrekturen nach dem Urtext durch Kursivdruck in der Übertragung berücksichtigte, so daß die vielen Beter, welche diese Ausgabe schon früher benützten, seine neue Übersetzung sicher mit großem Interesse erwarten.